

## Von Eingeschleppten, Einheizern und Exklaven

Autor(en): Milena Conzetti

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/493cff88-7b99-44a9-ad28-ba0a8085c5ac>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# VON EINGESCHLEPPTEN, EINHEIZERN UND EXKLAVEN

## Eine Typologie der Basler Wälder

Basels Waldfläche landet mit 429 Hektaren hoffnungslos am Ende der Statistik der kantonalen Waldflächen. Doch auch in einem Stadtkanton würde kaum jemand den Wald als unwichtig betrachten. Darum stellen wir im Internationalen Jahr der Wälder 2011 ein paar Basler Wald-Typen vor:

Der Klaustrophobe. 12 Prozent der Kantonsfläche sind bewaldet, der Schweizer Durchschnitt liegt bei 30 Prozent. Basel-Stadt weist somit einen der tiefsten Waldanteile der Schweiz auf. Würden sich alle Baslerinnen und Basler gleichzeitig und gleichmässig im Wald verteilen, stünde alle fünf Meter jemand, denn pro Einwohner fallen 23 Quadratmeter Wald an. Noch enger würde es, wenn man Riehen und Bettingen mit ihren relativ grossen Waldungen (249 und 103 Hektaren) aus der Rechnung nähme: Dann müssten sich alle 170 000 Städterinnen und Städter in die 77 Hektaren Wald in den Langen Erlen, am Dalbedych und auf dem Bruderholz quetschen. Zur Erinnerung: Eine

Hektare ist etwa so gross wie der Petersplatz. Es würde geradezu klaustrophobisch eng.

Die «Pseudos». Erholungs- und Grünanlagen wie der Petersplatz nehmen fast dreimal so viel Fläche ein wie der städtische Wald. Auch wenn in den Parks Bäume wachsen und einer gar Nachtigallenwäldeli heisst, gelten diese Flächen offiziell nicht als Wald – nennen wir sie darum «Pseudos». Der Kleinste. Basels kleinstes Waldstück ist das Schlangenwäldeli. Es ist nur knapp drei Meter breit und rund vierhundert Meter lang. Seinen Namen erhielt es wegen seiner schlangenförmigen Form.

Von Exoten und Eingeschleppten. Rund achtzig Baumarten wachsen in den Langen Erlen, darunter Exoten wie der Amberbaum oder eine Zeder aus Alaska. Diese Vielfalt rührt daher, dass einst die Baumschule der Stadtgärtnerei dort domiziliert war. Diese Exoten stellen keine Gefahr dar – im Gegensatz zu den Eingeschleppten, die die einhei-

mischen Arten bedrängen. Darunter versteht man Pflanzenarten aus anderen Kontinenten, die per Kompost oder Schuhsohlen in den Wald gelangen, wo sie sich ohne natürliche Feinde und Konkurrenz schnell ausbreiten. Zu diesen sogenannten Neophyten zählen das drüsige Springkraut, die Robinie, der Sommerflieder und der japanische Staudenknöterich. Gegen sie hilft nur Ausreissen, denn im Wald darf kein Bekämpfungsmittel verspritzt werden.

Die Wärmeliebenden. Trotz der Alaskaze-  
der in den Langen Erlen sind die Tempera-

nicht der «Fichtenwelle» zum Opfer, als bis in die Siebzigerjahre viele Wälder im Mittelland aus wirtschaftlichen Gründen in Fichten-Monokulturen umgewandelt wurden. Da die lichten Laubwälder artenreicher sind als Nadelwälder, weisen Basler Wälder eine hohe Artenvielfalt auf.

In den Langen Erlen hat sich zudem durch die Absenkung des Grundwasserspiegels für die Trinkwassergewinnung aus dem Auenwald eine schweizweit einzigartige Waldgesellschaft entwickelt: der Lerchensporn-Hagebuchen-Mischwald.



Der wildeste Basler Wald – im Horngraben in Riehen

turen in Basel nicht tief wie im hohen Norden. Im Gegenteil: Viele wärmeliebende Baumarten wie Eichen, Flatterulmen, Speierling und Mehlbeere wachsen in der Region.

Im Unterschied zum Rest der Schweiz weisen die kantonalen Wälder einen hohen Anteil an Laubbäumen auf; Buchen, Eschen, Ahorne und eben Eichen sind die wichtigsten Vertreter. Sie wachsen natürlicherweise in diesem Klima und auf den Basler Böden. Zum Glück fielen die Basler Laubbäume

Der Erholsame. Vielfältig sind auch die Gründe, warum die Basler in die Wälder streifen: Die einen spazieren oder fahren ihr Bike aus, die anderen beobachten Vögel, dritte führen ihre Vierbeiner aus, Sportliche joggen, Familien picknicken. Eine Studie geht davon aus, dass man sich durchschnittlich einmal pro Woche während eineinhalb Stunden im Wald aufhält. Das grosse Interesse der Bevölkerung am Wald hat sich auch an den Waldtagen in Aesch im September gezeigt: Rund 25 000 Menschen

besuchten den vom Försterverband beider Basel organisierten Anlass.

Doch welche Spuren hinterlässt die intensive Freizeitnutzung im Ökosystem Wald? Dieser Frage geht das Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz der Universität Basel nach. Die Untersuchungen zeigen: Ohne Massnahmen kann sich der Wald in Stadtnähe kaum mehr regenerieren. Und in den intensivst genutzten Gebieten nimmt der Artenreichtum ab.

Der Kindergärtner und Lehrer. Nicht nur die Wissenschaftlerinnen und Förster be-

sel (inklusive der CMS), Riehen und Bettingen, 34 Prozent gehören den Einwohnergemeinden und 2 Prozent dem Kanton. Die restlichen 90 Hektaren oder 21 Prozent teilen sich 330 verschiedene Privateigentümer. Den meisten kantonalen Wald besitzt Immobilien Basel, darunter die Langen Erlen, die die IWB zur Trinkwasseraufbereitung nutzen – dazu später.

Die Exklaven. Zählt man auch die ausserkantonalen und ausländischen Waldungen dazu, wird die Bürgergemeinde Basel mit Christoph Merian Stiftung und Bürgerspi-



Stadtwald in der Wolfsschlucht

schäftigen sich mit dem Wald. Auch Kinder grubeln im Waldboden nach Bodenlebewesen, bestimmen Baumblätter und zählen Jahrringe. Mittlerweile gehört es zum guten Ton, dass Kindergärten und Schulen regelmässig den Wald besuchen.

Die Besitzer. Klein und Gross haben das Recht, in den Wald zu gehen und alles Mögliche zu unternehmen. Aber der Wald gehört nicht der Öffentlichkeit – jedenfalls nicht nur. 43 Prozent der Basler Wälder sind im Besitz der drei Bürgergemeinden von Ba-

tal mit insgesamt 660 Hektaren zur grössten Waldbesitzerin im Kanton. Der Bürgergemeinde gehören davon zwei Drittel; auch der Hardwald, seit dem Jahr 1515 in Basler Besitz. Die CMS kam zu ausserkantonalen Waldungen über den Kauf von Höfen (zum Beispiel Schlathof und Löwenburg). Und das Bürgerspital nennt gar Wald im deutschen Inzlingen sein Eigen – von Patienten, die noch in Zeiten ohne Krankenkasse ihre Spitalkosten nicht bar bezahlen konnten. Zusammen weisen diese Waldungen eine

beeindruckende Vielfalt auf: Im Gebiet Klingenthal leben im lichten, kiesigen Wald die seltenen Kreuzkröten, in der Hard fördert der Förster die Eichen, am Mückenberg fühlen sich Reptilien im warmen Blockschutt wohl, in den höheren Lagen (Remel) wurzeln mächtige Weissstannen.

Der Höchste. In der Nähe von Inzlingen wächst auf der Chrischona auf 520 Meter über Meer der höchstgelegene kantonale Wald. Von einem Bergwald zu sprechen, wäre jedoch vermessen. Übrigens wird der mit 200 000 Franken höchstdotierte Umweltpreis der Schweiz von Basel aus vergeben: der Waldpreis der Sophie und Karl Binding Stiftung. Seit 1987 erhalten ihn Waldeigentümer, die ihren Wald besonders nachhaltig pflegen und bewirtschaften.

Der Teure. Dabei ist die Pflege der Waldungen in Siedlungsnähe teurer als die des Bergwaldes. Manchmal muss gar der Musfeld-Kran einen Baum sorgsam aus dem Bestand heben. Grössere Eingriffe kommen bei der Bevölkerung meist nicht gut an, auch wenn Platz im Wald neuen Lebensraum schafft. Und mit fast dreissig Prozent sind die mächtigen alten Bäume in den kantonalen Wäldern stark übervertreten.

Der Teuerste. Wenn wir schon beim Geld sind: Wie viel bringt ein Kubikmeter Holz ein? Mit 12 000 Franken Erlös pro Kubikmeter ist der Nussbaum Rekordhalter – ein Einzelfall. Mehrere Hundert Franken ergeben die «Filetstücke» von Kirsch- und Nussbäumen, von denen aber nur rund fünfzehn Kubikmeter jährlich anfallen. Alles andere Holz wird für unter 80 Franken pro Kubik verkauft, Energieholz gar für die Hälfte. Weil es weder in der Region noch in der Schweiz Sägereien gibt, die Laubholz in grösseren Mengen verarbeiten, wird das Holz ins Ausland exportiert – der Erlös ist deshalb vom Eurokurs abhängig und die Wertschöpfung ausgelagert.

Der Nachwachsende. Jährlich werden im Kanton Basel-Stadt 2650 Kubikmeter Holz

genutzt. Im Wald wachsen aber rund 3400 Kubikmeter nach. Das entspricht dem Volumen eines Münsterturms pro Jahr. Oder pro Sekunde einem Würfel von fünf Zentimetern Kantenlänge. Für die Nachhaltigkeit dürften die Waldarbeiter also etwas häufiger zur Motorsäge greifen oder den Vollernter starten. Mit Waldarbeit verdienen im Kanton Basel-Stadt übrigens – auf Volljahresstellen umgerechnet – etwa zwölf Personen ihren Lebensunterhalt.

Der Einheizer. Nur ein Drittel des geernteten Holzes ist gutes Laub-Stammholz. Der Rest, also krumme Stämme und die grossen Kronen der Laubbäume, findet als Industrie- und Energieholz Verwendung. Etwas mehr als die Hälfte des im Kanton gefällten Holzes wird gehäckselt und im Holzkraftwerk und Schnitzelheizungen verbrannt.

Der Saubermann. Was sozusagen über der Gürtellinie der Wärmeezeugung dient, führt darunter zu frischem Wasser: Der Waldboden der Langen Erlen ist das Herzstück der Basler Trinkwasserproduktion. Rund fünfhundert Liter Wasser pumpen die IWB pro Sekunde aus dem Rhein, um es vor- gefiltert in den Langen Erlen wieder versickern zu lassen. Der Boden mit seinen Wurzellöchern, Poren und Wurmgingen wirkt als natürlicher Filter und die Bodenlebewesen reinigen das Wasser bis zur Trinkwasserqualität. Dieses Verfahren ist in Europa einzigartig.

Der Wildeste und der Schönste. Am wildesten leben und sterben die Basler Bäume im Riehener Horngraben. Seit dreissig Jahren sind dort in einem Naturwaldreservat 6,5 Hektaren Wald sich selbst überlassen. Den schönsten Basler Wald aber, den verraten die Förster nicht.